

Viel Geld und Geist für Technoparks : Technoparks und ihre Planer

Autor(en): **Voll, Daniel / Weber, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

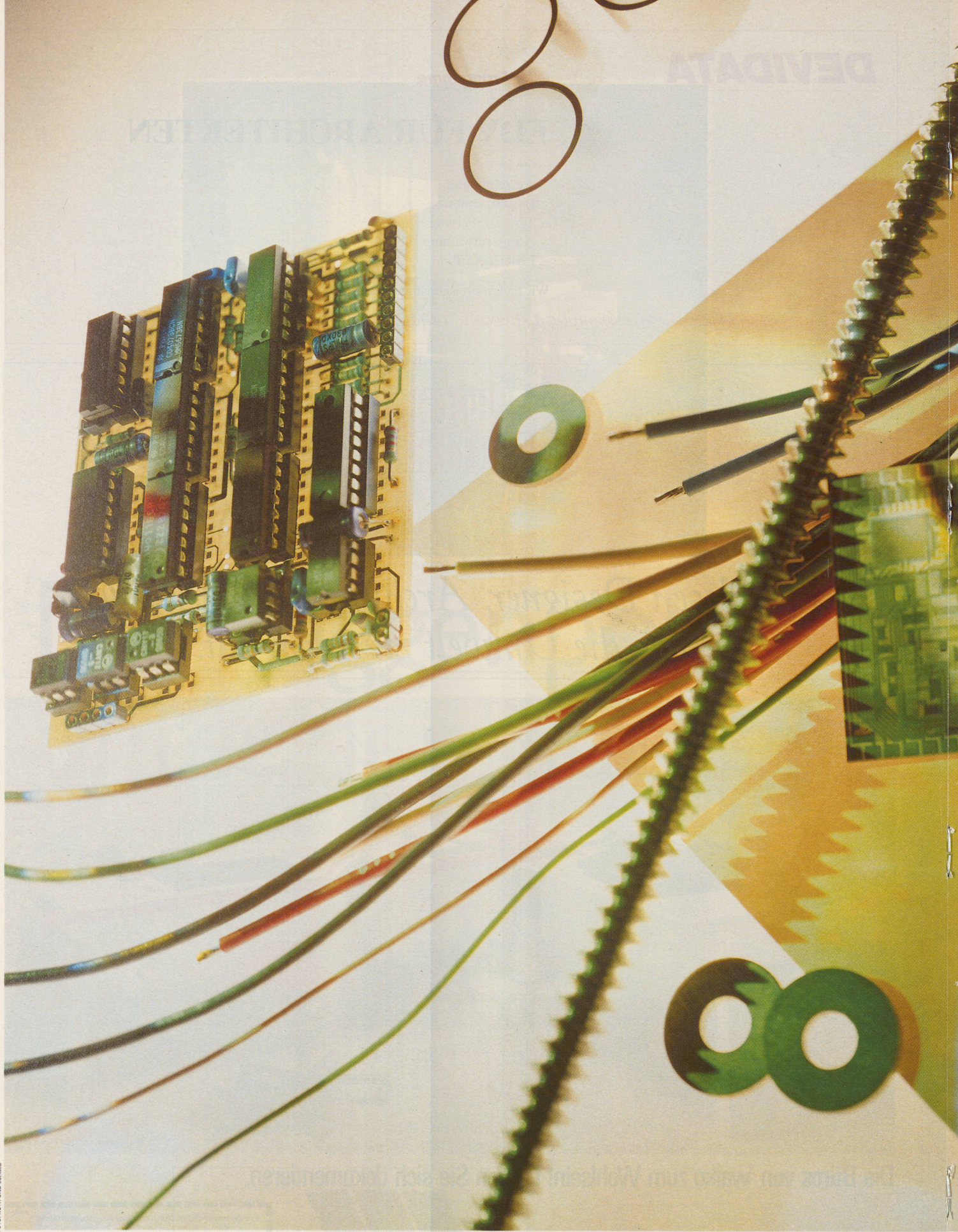


FOTO: ROTH UND SCHMID

Viel Geld und Geis



Geplant werden sie für Collombey-Muraz im Wallis, aber vor allem für Zentren wie Bern, Olten und selbstverständlich Zürich: die Technoparks. Was für Baden-Württemberg gut ist, soll es auch für die Schweiz sein. Kleine und mittlere Betriebe in einem Gebäudekomplex widmen sich der Forschung, Entwicklung und Produktion von neuen Technologien. Aber zurzeit steht vieles noch in Planpapieren, und planerische sowie andere Fragen müssen gestellt werden.

VON DANIEL VOLL UND PAUL WEBER

Auf dem Papier sieht alles ganz einfach aus: Auf einer Grafik überschneiden sich der rote «Werkplatz», der gelbe «Forschungsplatz» und der grüne «Finanzplatz». In der Schnittmenge der drei kongruenten Kreise steht auf blau-weissem Hintergrund: «Technopark Zürich».

«Eine Idee setzt sich durch», wirbt die Zürcher Technopark Immobilien AG für ihr Projekt, das allein in der ersten Etappe 120 Millionen Franken kosten und Zürich rund 700 Arbeitsplätze im High-Tech-Bereich bringen soll. Mit dem Technologieparkprojekt befindet sich Zürich in guter Gesellschaft. Die Baute auf dem Sulzer/Escher-Wyss-Areal wäre weder der grösste noch der erste Technopark in der Schweiz. Die Bilanz der Schweizer Technoparks bis heute: Zwei kleine (in Neuenburg und Yverdon) sind in Betrieb, zwei projektierte (in Basel und Ueken) wurden fallengelassen, und vier Technoparks (Bern-Bümpliz, Zürich, Olten und Collombey-Muraz) sind gegenwärtig in Planung.

Unter einem Dach

Es ist kein Geheimnis mehr: Es kriselt in der traditionell starken Maschinenindustrie wie in der einst stolzen Textilindustrie. Und auch die Schweizer Uhrenindustrie, die zwischen 1975 und 1985 457 der 916 Betriebe und 10 054 Arbeitsplätze verloren hat, ist trotz der «Swatch» nicht auf Rosen gebettet.

Die Wirtschaft möchte die Schuld an ihrer Krise allerdings nicht alleine übernehmen. Der Vorwurf an die Hochschulen, sie sässen im praxisfremden Elfenbeinturm und seien mindestens zum Teil für den Rückschlag verantwortlich, ist nicht neu.

t für Technoparks

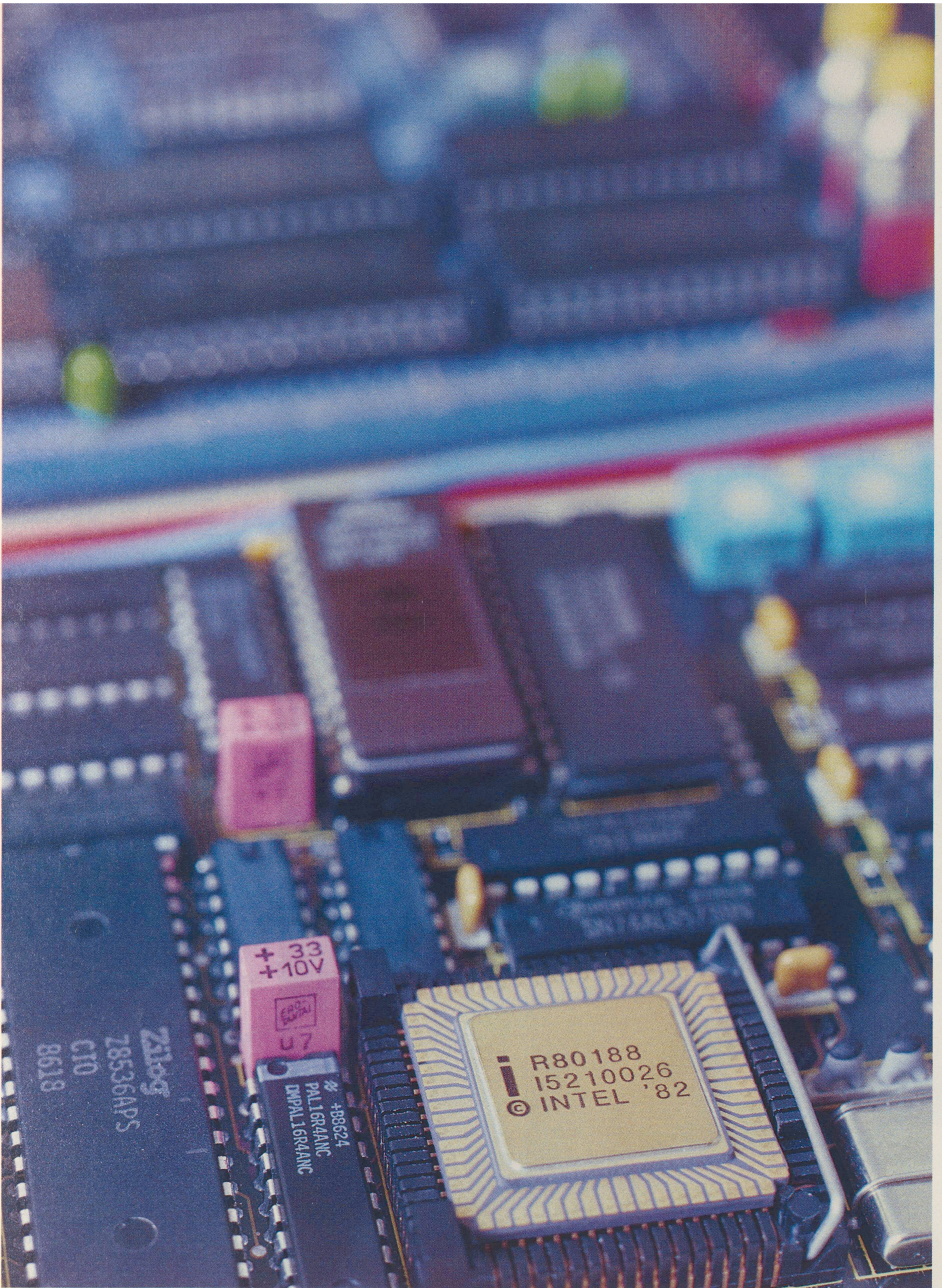


FOTO: H. P. SIFFERT

**Materialwissenschaften, Mikromechanik,
Mikro- und Optoelektronik:
Das sind die Themen in Technoparks.**

Die CVP reklamiert in einer Motion vom 15. Juni 1988, «dass es insgesamt betrachtet an der Fähigkeit, am Willen und an den Instrumenten fehlt, um mögliche künftige Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und die gewonnenen Erkenntnisse in unser Bildungssystem einfließen zu lassen». Polarisieren möchten die Christdemokraten allerdings nicht. Im Gegenteil, sie fordern den Bundesrat in ihrem Vorstoss auf, «Voraussetzungen für eine noch engere institutionelle Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen und der Wirtschaft zu schaffen».

Wie einst Alfred Escher

Fremd sind solche Forderungen und Ideen weder der Wirtschaft noch der Hochschule. Schon Alfred Escher hat vor über 130 Jahren gewusst, warum er in seinem Zürich nicht nur Eisenbahn und Bank, sondern auch die Eidgenössische Technische Hochschule haben wollte. Die Geschichte der Verbindung von ETH und Wirtschaft ist interessant zu lesen. Und nach der Diskussion um Sponsoringelder für die Forschung und gesponserte ETH-Professoren wird nun ein neues Kapitel eröffnet: der direkte Einbezug der technischen Lehranstalten und Hochschulen in die Produktion.

In der aktuellen wirtschaftlichen Strategie geht es darum, im von grossen Konzernen dominierten Geschäft Lücken zu suchen. Gefragt ist Flexibilität gegen die an Bürokratieverschleiss und Schwerfälligkeit leidenden Konzerne. Innovationsfreudig sollen kleine, hochspezialisierte Firmen auf neuen Feldern experimentieren. Gefragt sind kleine Zentren, die die Kommunikation zwischen den Bereichen Forschung, Entwicklung (Umsetzung der Forschungsbefunde) und Produktion effizient zuwege bringen.

Exakt das wollen und sind Technoparks oder Technozentren. Hier sind unter dem gleichen Dach unterschiedliche, aber eigenständige kleinere und mittlere Unternehmen vorwiegend der High-Tech-Branche (Optoelektronik, Mikroelektronik und -mechanik und Materialwissenschaften) versammelt. Wichtige Bedingung ist ein enger Kontakt zur Forschung, denn Erkenntnisse sollen sich schnell umsetzen lassen. Das Nebeneinander von Wissenschaft und Wirtschaft soll die Arbeit gegenseitig befruchten. Diese «Synergien» sollen nicht nur spielen, weil Facharbeiter, Forscher, Studierende quasi Tür an Tür arbeiten. Mindestens so wichtig sind der informelle Austausch, der ungezwungene Kontakt beim Kopierer, beim Telefax oder in der Kantine. Albert Hafn, Geschäftsleiter der Tech-

nopark Immobilien AG, Zürich: «Der wichtigste Ort im Haus ist der Platz vor dem Kaffeeautomaten.» Der problematische Begriff der kommunikativen Atmosphäre wird allenthalben bemüht, die Kantine und der «bunte Abend» als Ort der Innovationen vorgestellt, als gäbe es weder Konkurrenz noch Werkgeheimnis.

Rund 150 derartige Institutionen gibt es in den USA, die – zusammen mit Japan – zu den Pionieren zählen. Zaghaft und mit der üblichen Verzögerung importierte Europa Ende der sechziger Jahre die Idee. Bis Lothar Späth, der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, in seinem Ländle einen eigentlichen Technopark-Boom auslöste. Immerhin gibt es heute in der Bundesrepublik Deutschland rund 60 Technoparks, davon 10 im süddeutschen Bundesland Baden-Württemberg.

Mit noch etwas mehr Verspätung sind nun auch die Schweizer auf den Geschmack gekommen. Acht Projekte für Technoparks und -zentren wurden bisher in der Schweiz geschmiedet. Eigentliche Technoparks, die der harten Definition genügen, gibt es hierzulande noch nicht. Am ehesten erfüllen das Centre suisse d'électronique et de microtechnique S.A. (CSEM) in Neuenburg und der Y-Parc in Yverdon die geforderten Kriterien. Die Verbindung mit einer Hoch- oder Ingenieurschule fehlt allerdings.

Hochkonjunktur verspüren hingegen die Stellen, die Technologie vermitteln und Beratung anbieten, wie das Berner Technologiezentrum (BeTech) in der Bundeshauptstadt. Wer aber hinter der Bürotür im Geschäftshaus der Mobilversicherer an der Monbijoustrasse reihenweise Computer, Terminals und technische Labors erwartet, wird enttäuscht. Der lange Gang führt in vier stilvoll eingerichtete Büros, wo Geschäftsführer Jürg Spahr mit einem Mitarbeiter und einer Sekretärin den Technologietransfer im Kanton Bern lenken hilft. «Das Wort <Zentrum> ist vielleicht etwas unglücklich gewählt», gibt auch Jürg Spahr zu und lächelt verbindlich. «Wir sind im weitesten Sinn eine Technologie-Vermittlungsagentur.» Ein «Hunderttelfi» für Technologie- und Wissenstransfer, könnte man sagen, das berät und Experten vermittelt, falls es die gewünschten Auskünfte nicht selbst geben kann.

Mit grosser Kelle

Bei den Technoparkprojekten wird in der Schweiz mit grosser Kelle angerichtet. Praktisch durchweg sind sie wesentlich grösser dimensioniert als vergleichbare Projekte in Baden-Württemberg. «Wir haben uns in bezug auf Grösse und Struktur



FOTO: DANI BOSCHUNG

Ebenswichtig wie der Computer ist die kommunikative Atmosphäre beim Kaffeeautomaten.



FOTO: MARKUS SENN

Jürg Spahr vom Berner Technologiezentrum: «Wir sind das Hunderttelfi für Wissenstransfer.»



FOTO: DANI BOSCHUNG

Im Gebäude von Hermes-Precisa hat sich in Yverdon der Y-Park eingestiet. Noch steht der Direktor Patrick Nicolet in der praktisch leeren Halle. Fünf Hektaren gross soll der Technopark einmal werden. Ein Hochschulanschluss fehlt allerdings.

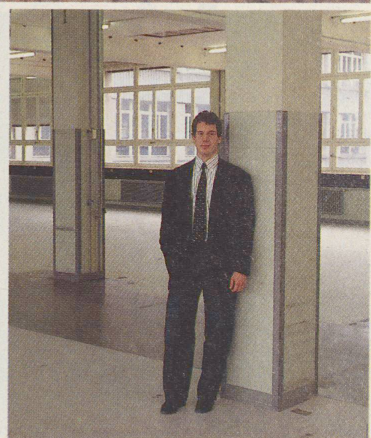


FOTO: DANI BOSCHUNG

Technoparks: der Weltmarkt.
«Für Umwelt
abhängig Wintergrund.»

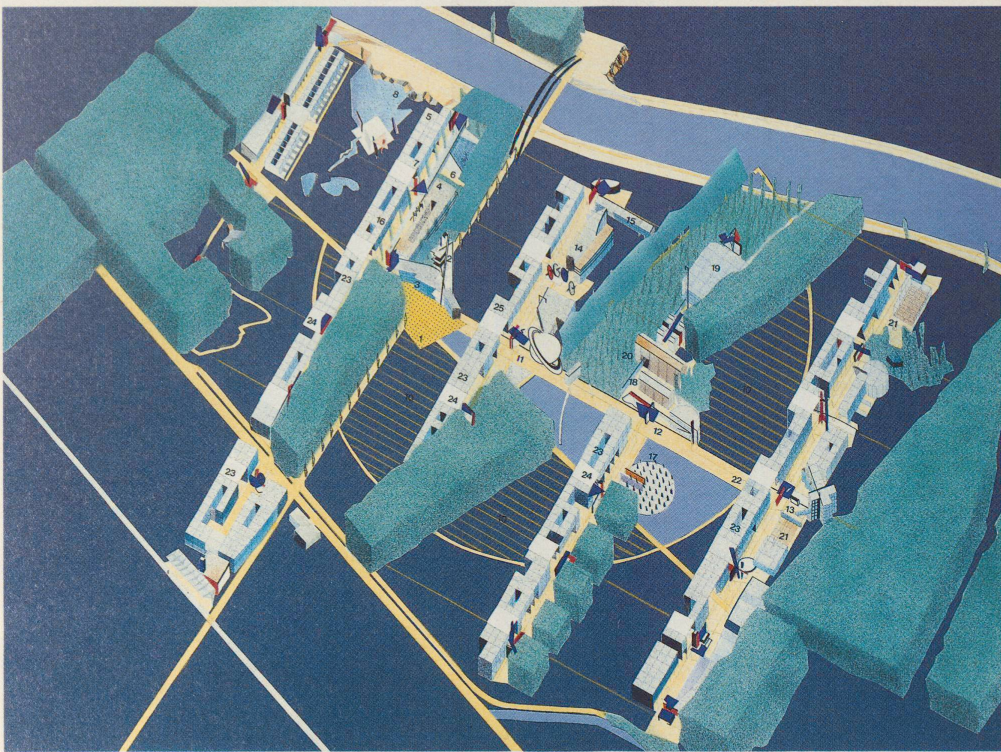


BILD: R. LUSCHER

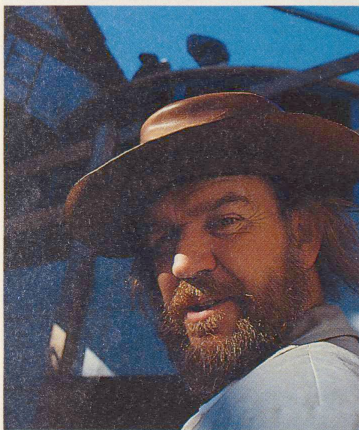


FOTO: PASCAL SCHMIDT

Claudia Liebermann und Rodolphe Luscher haben den Technopark von Collombey-Muraz im Wallis entworfen. Er umfasst Empfang - 1, Museumsturm - 2, Verkehrsbüro - 3, Restaurant und Hotel - 4, Freizeitzentrum - 5, Ambiance tropicale - 6, Variothek - 7, Schwimmbad - 8, Aparthotel - 9, Parkplätze - 10, Planetarium - 11, Musikzentrum - 12, Salon der Nationen - 13, Lyzeum der Zukunft - 14, Technologietransferzentrum - 15, Hobbyzentrum - 16, Platz der künstlichen Intelligenz - 17, Walliser Restaurant - 18, Konzert- und Theatersaal - 19, Handwerkszentrum - 20, Sporthalle - 21, Phänomona - 22, Gebäude für einzelne Unternehmungen - 23, Treffpunkte - 24, Brutstätte - 25.

Pierre L. Van der Haegen, Sekretär der Basler Handelskammer: «Wir kommen etwas von der Euphorie ab, seit sich jede zweite Stadt einen Technopark anlachen will.»



FOTO: CLAUDE FIEGER

technique fédérale de Lausanne (EPFL), entfernt. Ein intensiver Kontakt zwischen Wissenschaft und Produktion ist unter diesen Voraussetzungen kaum möglich. Der «Kaffeeautomateneffekt» funktioniert nicht, wenn die Arbeitsorte eine Stunde Bahnfahrt auseinanderliegen. «Wir denken eher an Forschung auf privater Ebene», schränken die Planer ein.

Ähnliche Schwierigkeiten hat der Handels- und Industrieverein Olten und Umgebung, der in Olten einen «Innovations-» oder «Industriepark» realisieren möchte. Das Projekt besteht heute lediglich als Idee in den Papieren und Köpfen der Arbeitsgruppen. Es ist eine Art «HB-Südwest im Taschenformat», wie der Solothurner FDP-Nationalrat Rolf Bütiker sagt. Anschluss an eine technische Hochschule hat das Projekt Olten nicht. Eine Voraussetzung, die man in der Bundesrepublik nicht missen möchte.

Aus nach dem Börsencrash

Und eine Erkenntnis, welche die Basler Handelskammer bewog, ihr Projekt für einen Technopark in der Schublade zu versenken. «Wir sind zum Schluss gekommen, dass wir weder von der Universität noch von der Ingenieurschule den notwendigen Background hätten, um so etwas aufzufangen», sagt Handelskammer-Sekretär, Pierre L. Van der Haegen. Und Alfred Hafent: «Ohne ein entsprechendes Umfeld mit ähnlich gelagerten Unternehmen und ohne Anschluss an eine Hochschule hat ein Technopark kaum Überlebenschancen.» Ebenfalls gestorben ist das Projekt «Brain Valley» in Ueken AG. «Ein Platz war bereits bestimmt, Interessenten und Investoren hatten wir gefunden», so die ehemalige Marketingverantwortliche Monika Ponacz. Auch Fäden zu technischen Hochschulen habe man geknüpft gehabt. Nach dem Börsencrash im Oktober 1987 hätten sich jedoch verschiedene Beteiligte zurückgezogen. Im November wurde «Brain Valley» begraben, der Trägerverein aufgelöst. Erinnerungen an das Vorhaben haben die Beteiligten scheinbar aus dem Gedächtnis gelöscht. Monika Ponacz jedenfalls konnte keine Auskunft mehr über Grösse und Struktur des geplanten Zentrums geben: «Sie können bei der Presse nachfragen. Dort wurde seinerzeit sehr viel publiziert.»

Nicht nur die Wirtschaft, auch staatliche Stellen sehen im High-Tech-Bereich die Zukunft. Bundesrat Delamuraz sprach am 7. Oktober in St. Gallen gar von einem «Technologiepark Schweiz».

Spitzentechnologie werde heute gleichsam als «Wunderdroge» für die Lösung gesamtwirtschaft-

eher am schwedischen Lund als an einem Park in Baden-Württemberg orientiert», sagt Albert Hafent, dessen Technopark einmal mit sechs Hektaren Fläche die Grösse eines mittleren Bauernbetriebs einnehmen soll.

Der Y-Parc in Yverdon begann in leerstehenden Gebäuden der Hermes-Precisa mit 600 Quadratmetern Produktionsfläche und 200 Quadratmetern Büro zwar bescheiden; insgesamt ist für das Projekt aber eine Baufläche von fünf Hektaren reserviert.

Noch grösser soll der Technopark «Futuroscope» in Collombey-Muraz werden (Planer Rodolphe Luscher und Claudia Liebermann). Auf 45 Hektaren Land sollen nicht nur Forschungs- und Produktionsstätten entstehen: Die Bauherren und die Planer denken auch an Freizeit und Vergnügen: «Hotellerie, Kunst und Kultur, alles, was Sie sich vorstellen können.» Man stelle sich vor: Ein riesiger Lunapark im Unterwallis. Das Riesenrad dreht sich neben der Produktionsstätte für Mikrochips. Und anstatt vor dem Kaffeeautomaten treffen sich die High-Techniker auf der Geisterbahn.

Kriterium Schulabschluss

Rund 700 Millionen soll «Futuroscope» kosten, wenn er tatsächlich gebaut wird. Mit 45 Hektaren Fläche wäre er der mit Abstand grösste Technopark der Schweiz. Um der Anforderung «Produktion und Wissenschaft unter gleichem Dach» zu genügen, fehlt dem Projekt allerdings eine wichtige Voraussetzung. Collombey am Rhoneknie bei Martigny liegt rund 70 Kilometer von der nächsten Hochschule, der Ecole poly-

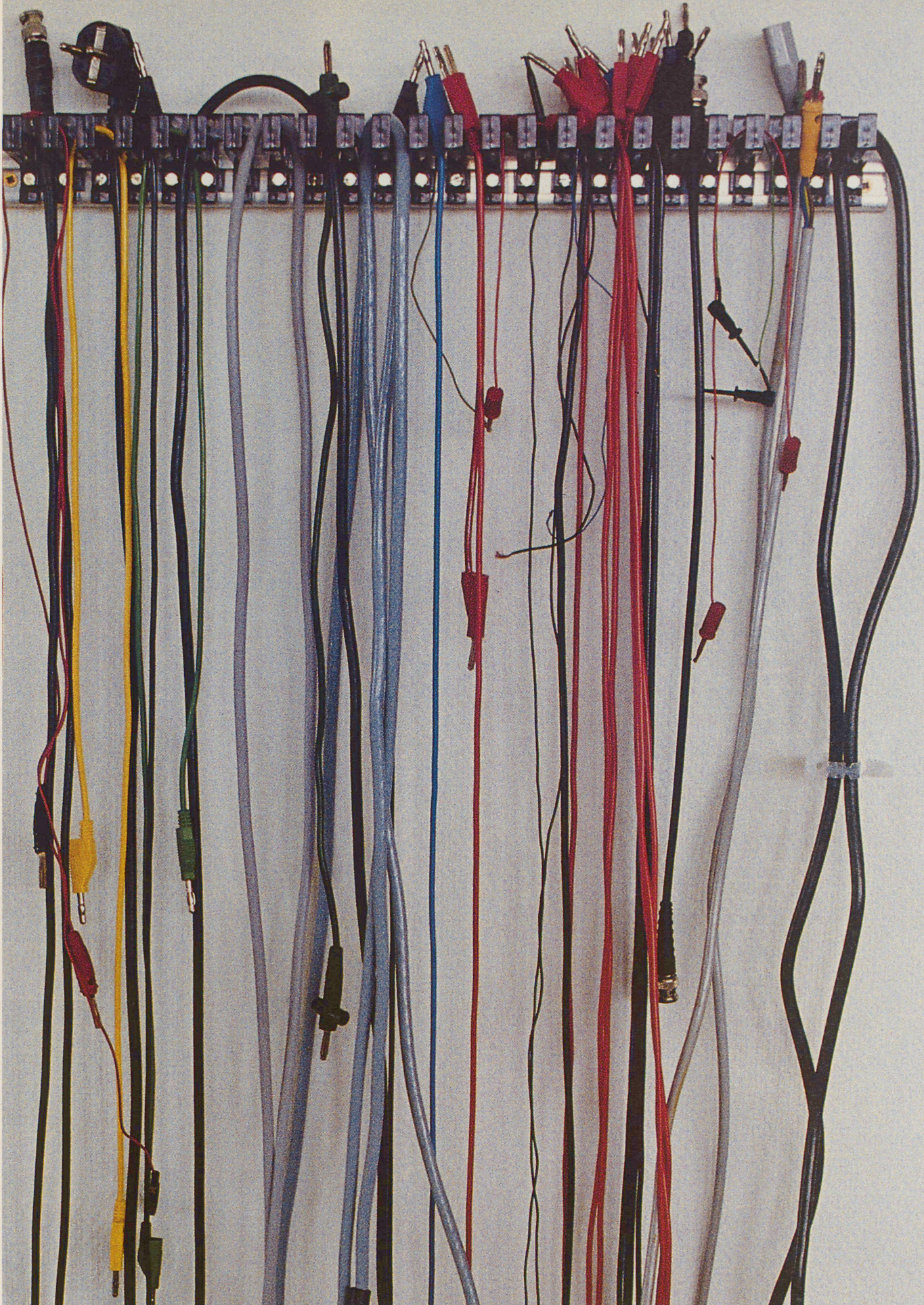
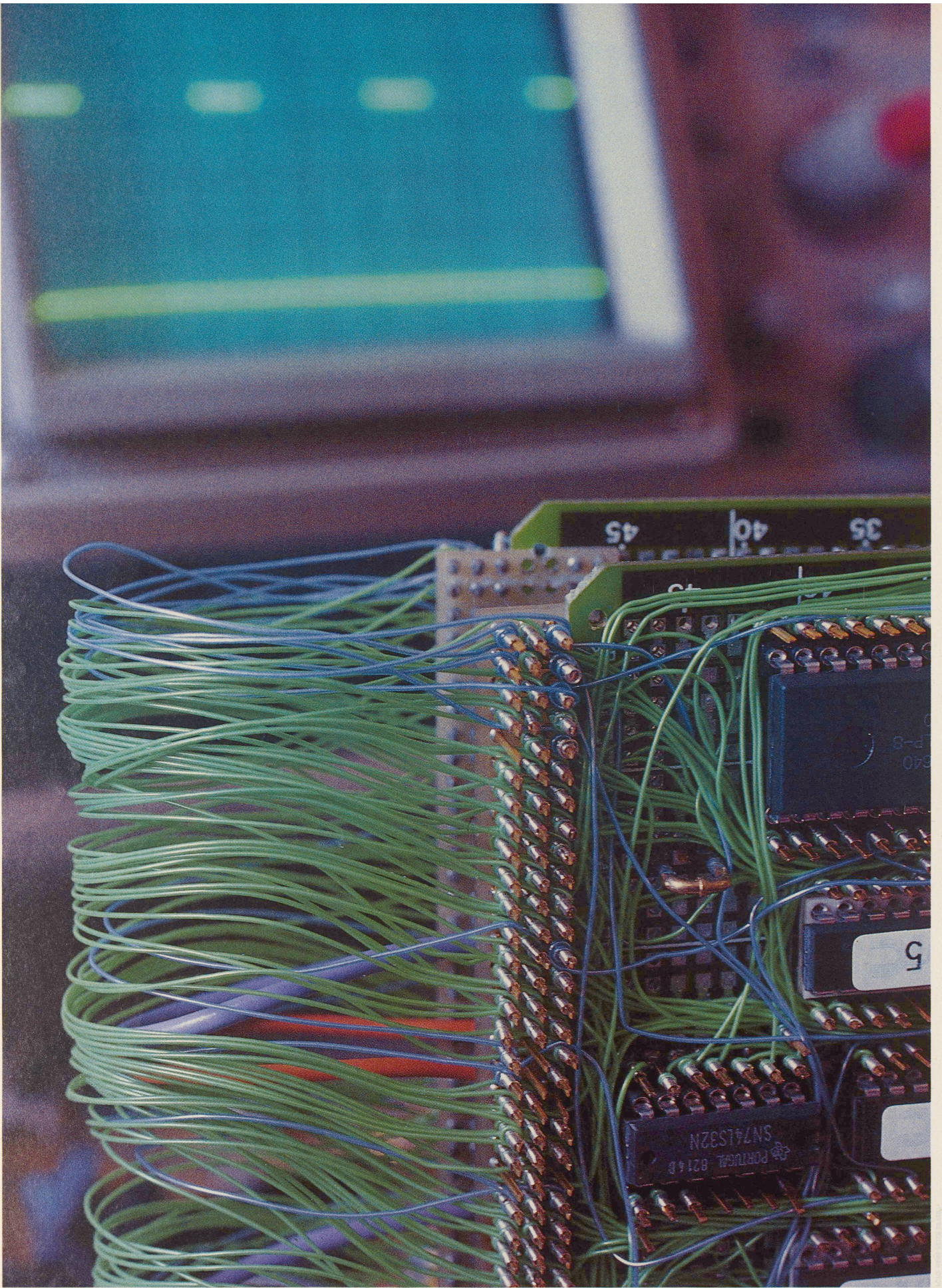


FOTO: HANS-PETER SIFFERT

«Im Blickpunkt der Technoparks: der Weltmarkt.

Technologie für Umwelt

und Arbeitnehmer bleibt im Hintergrund.»



«Die Technologie
mit öffentlichen Mitteln noch
mehr fördern?»

licher Probleme betrachtet. Im internationalen Vergleich habe die Schweiz «noch immer eine insgesamt starke Stellung»: Dies bewiesen der überdurchschnittliche Anteil von «High-Tech-Gütern» am Export und die Fähigkeit, auf «technologische Züge aufzuspringen», etwa in der Anwendung. Dennoch weise die relative Entwicklung bei den Patenten, aber auch im Bereich der High-Tech-Exporte in den letzten zwei Jahrzehnten «tendenziell eine Verschlechterung» auf. Vor allem seien die relativen Exportanteile im Bereich der Elektrotechnik, der Pharmazie und der Telekommunikation und Bürotechnik rückläufig.

Wichtigste Herausforderung seien der wachsende Zeitdruck, der Bedarf an Ressourcen und Fachleuten und die zunehmende Internationalisierung. In seiner Rede begrüßte der oberste Schweizer Wirtschaftsförderer die Technoparks als regionale Anstrengung.

Die entsprechenden Förderungsideen werden denn auch vorwiegend in den Kantonen ausgebrütet. Solothurns Regierung setzt im «Leitbild 86» auf technologieintensive Unternehmen, von denen sie sich Anziehungskraft für Dienstleistungsunternehmen verspricht. Im Tessin gibt es noch kein Technopark-Projekt. Nationalrat Fulvio Caccia: «Wir müssen uns nach Italien ausrichten.»

Auf Technologieförderung setzt die Regierung des Kantons Bern, die am 4. Dezember 1988 eine Änderung des kantonalen Gesetzes über die Förderung der Wirtschaft zur Abstimmung gebracht hat, das mit 58,3% gutgeheissen worden ist. Dass damit die gesetzlichen Grundlagen für eine intensive Förderung der Hochtechnologie geschaffen werden, bleibt im Gesetzestext verdeckt; diese Absicht wird erst im Kommentar deutlich, den die Regierung zusammen mit dem Entwurf ans Parlament geschickt hat: «Die Erfahrungen der letzten Jahre haben deutlich gezeigt, dass gerade im Zusammenhang mit Investitionsvorhaben im hochtechnologischen Bereich diese Unterstützung einen zunehmenden Stellenwert erhält.» Das neue Gesetz fördere einseitig die Hochtechnologie, kritisierten die Demokratische Alternative und die Freie Liste, die gegen den Gesetzesentwurf das Referendum ergriffen hatten. Und zur Hochtechnologie gehören auch höchst umstrittene Gebiete wie Bio- oder Gentechnologie. «Wir riskieren, dass eine mit öffentlichen Mitteln finanzierte Technologie in eine unerwünschte Richtung geht, und leisten einer Auszehrung unserer Hochschulen Vorschub», sagt die Berner Grossrätin Esther Fischer-Homberger (Freie Liste).

Technologieparks in der Schweiz

Centre Suisse d'électronique et de microtechnique S.A. (CSEM), Neuenburg: der Senior

Das CSEM führt Forschungs- und Entwicklungsaufträge aus, fabriziert aber auch Kleinserien von Komponenten und Systemen für Industrie und staatliche Organisationen. 220 Mitarbeiter, davon ein Drittel Akademiker, sind in den Bereichen Mikroelektronik, Optoelektronik, periphere Komponenten, Mikromechanik und Materialuntersuchungen tätig. CSEM ist kein Technopark nach der harten Definition. Das Centre ist ein einziges Unternehmen, das 1984 aus dem Zusammenschluss von drei verschiedenen Labors in Neuenburg entstand. Zu den Aktionären gehören 52 Schweizer Unternehmen, darunter auch grosse wie Sulzer, SMH oder ABB.

Y-Parc SA, Yverdon: Probelauf gestartet

Fünf Hektaren gross soll der Y-Parc in Yverdon-les-Bains sein, wenn er einmal voll ausgebaut ist. Vorläufig allerdings werden seit September 1988 erst 800 Quadratmeter im ehemaligen Fabrikgebäude der Hermes-Precisa genutzt, wo sich Y-Parc eingemietet hat.

Finanziert und betrieben wird Y-Parc von einem Konsortium, dem neben prominenten Unternehmen wie Elektrowatt oder Nestlé mit einer Minderheitsbeteiligung auch die sechs Westschweizer Kantone, das Tessin und der Kanton Bern angehören.

Auf einem eigenen Grundstück westlich von Yverdon plant die Y-Parc SA für die neunziger Jahre einen Neubau, wo sie alle ihre Aktivitäten konzentrieren will.

Technologipark Bern: 1992 bezugsbereit

Die Details des «Technologiparks Bern» werden zurzeit projektiert. Vorgesehen ist der Bau eines Gebäudes an der Morgenstrasse 129 für 20 Millionen Franken. Auf einer Bruttogeschossfläche von rund 5000 m² möchte das Wirtschaftsamt der Stadt Bern rund zwanzig kleine, junge Unternehmen, die sich mit Kommunikations- und Informationstechnologien befassen, ansiedeln. Die Unternehmen sollen sich in einer ersten Wachstumsphase befinden und bereits in der Region Bern tätig sein.

Die Finanzierung des Gebäudes übernimmt die privatwirtschaftliche Technologipark-Immobilien AG (TE-AG). Der Technopark Bern, der das BeTech ergänzen soll, dürfte Anfang 1992 bezugsbereit sein.

«Futuroscope» Collombey-Muraz: Gigantische Dimensionen

Im Unterwallis, auf einer Fläche von 45 Hektaren, möchten Bernard Vichet (Givisiez) und die Wuilleret Entrepreneurs SA (WEGSA) das «Futuroscope» für insgesamt rund 700 Millionen Franken errichten. Das mit Abstand grösste Technoparkprojekt der



Die ganze Schweiz als Technopark (Bundesrat Delamuraz).

Schweiz sieht, neben Industrie und Forschung, auch Platz für Hotellerie, Kultur, Freizeit und Muse vor. Der Gestaltungsplan, ausgearbeitet durch das Planer- und Architektenteam Claudia Liebermann und Rodolphe Luscher (Lausanne), wurde bei Gemeinde und Kanton zur Genehmigung eingereicht.

Technologipark Zürich: Baugesuch eingereicht

Die «Technopark Zürich Immobilien AG» will im Zürcher Industriequartier ein sechs Hektaren grosses Grundstück der Sulzer/Escher Wyss AG erschliessen. Ende 1987 gegründet, reichte die Immobilien AG Mitte Oktober 1988 das Baugesuch für eine erste Etappe von 20 000 Quadratmetern ein. Geplant sind ein Innovationsteil für Forschung und Entwicklung, ein Gewerbehau und ein Kommunikationszentrum.

Bauherrin ist die «Technopark Zürich Immobilien AG», hinter der zu gleichen Teilen Sulzer, Zürcher Kantonalbank, Rentenanstalt und «Winterthur»-Versicherung stehen. Geschäftsführer Albert Hafn rechnet damit, dass bis Frühjahr 1989 die Baubewilligung vorliegt, die Bauarbeiten im Sommer 1989 beginnen können und der erste Teil des Parks Ende 1991 in Betrieb genommen wird. Die Immobilien AG spricht davon, dass sich 50 Betriebe mit insgesamt 700 Angestellten niederlassen werden. Die Aufsicht über den Innovationsbereich hat eine eigens gegründete Stiftung unter dem Präsidium von Zürichs Stadtpräsidenten Thomas Wagner.

Technologipark Basel: Voraussetzungen ungenügend

Im Wirtschaftsraum Basel beauftragte die Basler Handelskammer die «Ad-hoc-Kommission Technologipark» abzuklären, ob mit einem Technologipark die starke, aber einseitige Basler Wirtschaft diversifiziert werden könne.

Aufgrund des Berichts beschloss die Handelskammer im Januar 1987, vorerst keinen Technologipark zu realisieren, da die Voraussetzungen weder von Unternehmer- noch von

Hochschulseite ausreichend vorhanden seien. Auch könne nicht schlüssig beantwortet werden, ob für ein solches Vorhaben in Basel das Bedürfnis vorhanden sei.

Die Basler Handelskammer befürwortet zuerst eine breit abgestützte Innovationsförderung durch Verstärkung und Aufbau eines «kreativen Kommunikations- und Aktivitätsnetzwerks». Nicht ausschliessen möchte sie, dass zu einem späteren Zeitpunkt ein Technopark für Biotechnik eingerichtet wird.

«Brain Valley» Ueken: Aus nach Börsencrash

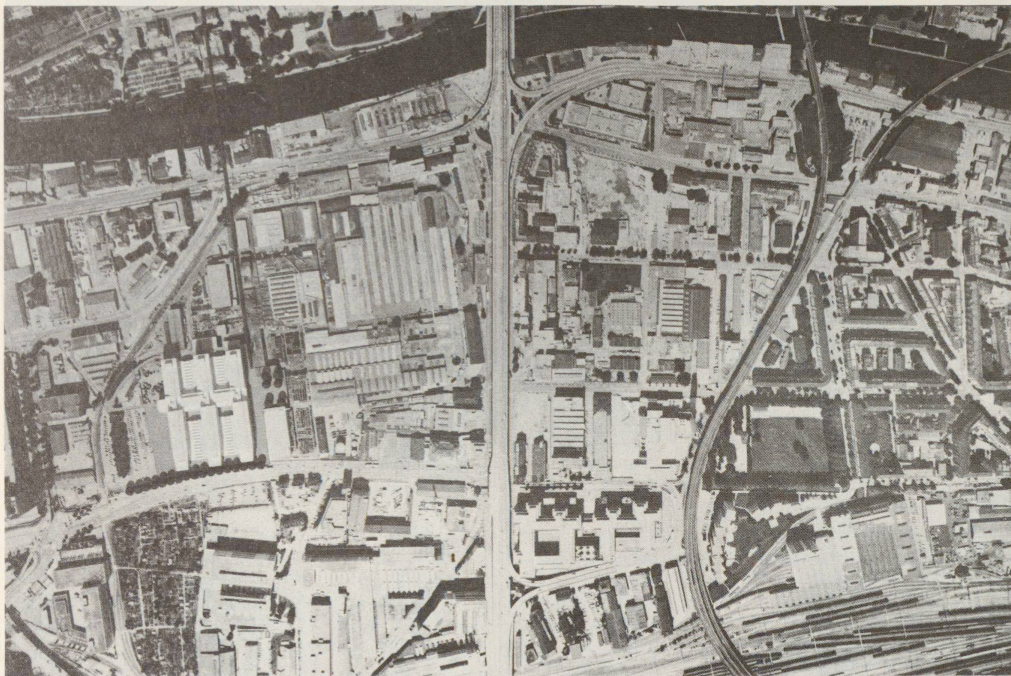
Die «Brain Valley Association» plante 1985/86 in Ueken (Fricktal) eine Arbeits- und Ausbildungsstätte für Firmen, die im Dienstleistungssektor tätig sind. Obwohl Grundstück, Investoren aus der Privatwirtschaft und Kontakte zu Bildungsinstitutionen vorhanden waren, löste sich der Verein im November 1987 auf und hat die Pläne für einen Technologipark Ueken begraben. Grund: Die Investitionsbereitschaft weiterer Firmen blieb aus. «Nicht zuletzt wegen des Börsencrashes», so Monika Ponacz, ehemals verantwortlich für Marketing und PR der Association.

Technologipark Region Olten: Grundlagen erarbeitet

Initiant für den Technopark Olten ist der Industrie- und Handelsverein Olten und Umgebung (IHVO). Zusammen mit der Interessengemeinschaft (IG) Olten und den 35 Gemeinden der Region gründete er den «Verein zur Förderung der Region Olten-Gösgen-Gäu».

Drei Arbeitsgruppen erarbeiteten jetzt Grundlagen für einen Technopark in Olten, eine weitere Arbeitsgruppe beschäftigt sich zusätzlich mit dem Thema «Innovationspark». Grösse, Finanzierung, Trägerschaft und Zeitplan der Projekte sind noch offen, wobei die AG Innovationspark mit Präsident Peter T. Frey bereits erste Standortmöglichkeiten prüft.

Für die Weiterarbeit am Projekt in Olten dürfte der Entscheid «HTL Olten, ja oder nein?», der 1989 gefällt wird, von grosser Bedeutung sein.



In Zürichs Industriequartier entsteht auf dem Gelände von Sulzer/Escher-Wyss ein Technopark. Ein Trakt mit Seminarräumen, Bürozonon und Auditorium ist das Rückgrat der Erschliessung sechs weiterer Trakte, in denen auf fünf Etagen geforscht, entwickelt und produziert werden soll.

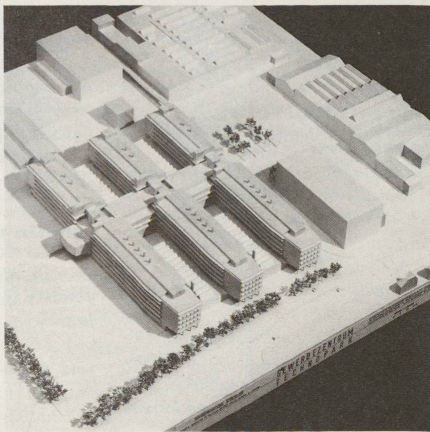


FOTO: PD

Alfred Hafen, Geschäftsleiter der Technopark Immobilien in Zürich: «Ohne Hochschule kann ein Technopark kaum überleben.»



FOTO: DANI BOESCHUNG

Beratung statt Park

In der Schweiz gibt es zahlreiche Einrichtungen, die sich Forschung, Beratung, Information und Transfer im Technologiebereich ins Pflichtenheft geschrieben haben. Diese Forschungsinstitute, Innovationsberatungsstellen, Transferstellen usw. verzichten, im Unterschied zu den Parks und Zentren, weitgehend auf industrielle Produktion.

Ein Beispiel einer reinen Beratungs- und Vermittlungsstelle ist das Berner Technologiezentrum (Be-Tech). Das Be-Tech, seit dem 1. Januar 1987 in Betrieb, besteht momentan lediglich aus drei Leuten, Sekretärin inbegriffen. Es wird von der «Bernischen Genossenschaft für Technologievermittlung» getragen, die sich aus rund 325 natürlichen und juristischen Personen zusammensetzt.

Die Betriebskosten werden mit Beratungsmandaten (ausführliche Hilfe wird Genossenschaftlern mit 90 Franken und Nichtgenossenschaftlern mit 110 Franken pro Stunde verrechnet), mit Subventionen des Kantons Bern (200 000 Franken pro Jahr, ohne zeitliche Beschränkung) und der Defizitgarantie eines Bankenkonsortiums (350 000 Franken pro Jahr, limitiert auf drei Jahre) gedeckt.

Andere Einrichtungen (zum Teil mit eigenen Forschungsabteilungen) sind in Brugg-Windisch (Forschungs- und Entwicklungsinstitution für Technologietransfer, abgekürzt «FITT-Center», seit 1982), in Lausanne (Centre d'appui scientifique et technologique, «CAST», 1986), in Zürich (Arbeitsgemeinschaft für industrielle Forschung, «AFIF», 1937), in St. Gallen (Beratungs- und Informationssystem der St. Galler Handelskammer «BIS», 1983) und in Solothurn (Innovationsberatungsstelle der Solothurnischen Handelskammer «IBS», 1984) zu Hause.

Planung für Zentrum Zürich

Auch für die Entwicklung wirtschaftlich schwach entwickelter Regionen taugt die Einrichtung Technopark wenig. Zürichs Stadtpräsident Thomas Wagner verspricht sich vom Zürcher Projekt «eine faszinierende Möglichkeit und Magnetwirkung für Zürich». Im Klartext: Die Wirtschaftsmetropole Zürich würde noch stärker. Randregionen können bestenfalls in zweiter Linie profitieren: «Wenn ein Unternehmen nach fünf Jahren das Innovationsgebäude verlassen muss, können wir dann Land anbieten», sagt Solothurns Wirtschaftsförderer Walter Steinmann, der selber eher auf Unternehmerschulung und Erfahrungsgruppen setzt: «Der Begriff Technologiepark wird heute von jeder Gemeinde gebraucht – nicht selten sind sie nichts anderes als schöne Statussymbole.»

Grundsätzliche Kritik übt Pierre L. Van der Haegen, Sekretär der Basler Handelskammer: «In Deutschland ist vieles schiefgelaufen. Auch wir kommen etwas von der Euphorie ab, seit sich jede zweite Stadt einen Technopark anlanen will.»

Für das Zürcher Projekt kann sich Van der Haegen nicht begeistern: «Bei einem Wirtschaftszentrum mit diesem Boom ist ein Technopark als Förderungs-massnahme für Wirtschaft und Innovation eigentlich ein Unsinn und funktioniert vor allem, weil die ETH viel Platz braucht.» Die Hochschulen haben sich denn auch bereits als Mieter angemeldet; 1992 will sich die ETH «wegen akuten Platzmangels», so ETH-Professor Balthasar Peyer, im Technopark mit mehreren Abteilungen, zum Beispiel Produktionstechnik, zu normalen Bedingungen einmieten. «Der Technopark ist mithin ein guter Vorwand, dieses Areal recht gut zu fruktifizieren. Der Anteil anderer Aktivitäten, die die Sache finanzieren helfen, ist gross», sagt Van der Haegen. Das Risiko der Zürcher ist gering. Für den Innovationsteil sind in Zürich 40 Prozent des Raumangebots vorgesehen, eine Grösse, die jederzeit angepasst werden kann. Denn die Gebäude werden so flexibel konzipiert, dass überall Entwicklungs- und Produktionsabteilungen eingebaut werden können.

Wird der Innovationsteil im Technopark Zürich ein Flop, wird die Anlage mit zwei Hektaren Fläche für die Trägerin «Technopark Immobilien AG» und Grundeigentümerin Sulzer/Escher Wyss als grosses Gewerbezentrum auch im schlechten Fall ein gutes Geschäft.

Daniel Voll und Paul Weber sind Mitglieder des Zürcher Pressebüros 5-r-team.

Erfahrungen und Kritik in Baden-Württemberg

«Die achtziger Jahre werden in die deutsche Technik- und Wirtschaftsgeschichte als eine Zeit eingehen, in der die Kommunalpolitiker zu High-Tech-Freaks wurden: Zwischen Flensburg und Konstanz entstanden an die 60 Technologieparks», schreibt die «Frankfurter Zeitung» im «Blick durch die Wirtschaft». In der Tat: Anfang 1983 gab es in der Bundesrepublik Deutschland noch keinen einzigen Technopark, und heute sind es allein im Bundesland Baden-Württemberg deren zehn. Und diesen soll es ausgezeichnet gehen, vertraut man den Statistiken der Betreiber und den Aussagen der Geschäftsführer.

Am 17. Februar 1984 hob Lothar Späth, baden-württembergischer Ministerpräsident und unermüdlicher Promoter der neuen Technologien, die Technologiefabrik Karlsruhe aus der Taufe. Was auf bescheidenen 2191 m² im alten Fabrikgebäude der Nähmaschinenfabrik Singer begann, hat sich zum größten Technologiepark der Bundesrepublik entwickelt, zum «Flaggschiff unter Späths Technologiezentren», wie die «FAZ» am 28. Juli 1986 schrieb.

Christian Kniep als Geschäftsführer, die IHK-Unternehmens- und Technologie-Beratung Karlsruhe GmbH als Betreiberin und die Landeskreditbank Baden-Württemberg als Investorin können zufrieden sein. Innert dreier Jahre stiegen der Umsatz der ansässigen Unternehmen von 8 auf 77 Millionen Mark, die Zahl der Beschäftigten um beinahe tausend Prozent auf 700 Leute. Mit einem Sauerwertig könne die Fabrik verglichen werden, assoziiert Christian Kniep, der anderen Unternehmen und der Region zu technischem Fortschritt ver helfe. Trotz des offensichtlichen Erfolgs gibt sich der diplomierte Volkswirt, zumindest vordergründig, bescheiden: «Ich kann nicht sagen, wenn es die Technofabrik nicht gäbe, hätte es dieses oder jenes Unternehmen nicht geschafft.»

Das Technologiezentrum in Stuttgart-Pfaffenwald ist das jüngste in Baden-Württemberg. Im hauseigenen Blatt als «Renommierstück Lothar Späths» bezeichnet, wurde es am 8. April 1986 – selbstverständlich vom Ministerpräsidenten persönlich – eröffnet.

Seither geht es steil aufwärts: Während im Startjahr 72 Beschäftigte einen Umsatz von durchschnittlich 55 000 DM pro Person erzielten, schnellte die Zahl 1988 bei 162 Leuten auf rund 150 000 DM. «Schon viele der 18 ansässigen Firmen verkaufen sehr gut», sagt der Geschäftsführer Frank Fischer und fügt salopp hinzu: «Pleiten hatten

wir bisher auch nicht.» Selbstverständlich nicht, müsste man anmerken. Die Aufnahmebedingungen für Unternehmen, die in Technoparks ihre High-Tech-Produkte zur Marktreife bringen wollen, sind hoch: Einlass ins gelobte Technoland finden nämlich nur Unternehmen, die ein neues Produkt oder Verfahren entwickeln, dessen technische Durchführbarkeit durch ein Gutachten bestätigt wird. Weiter haben die Firmen ein Gutachten vorzulegen, das die Markchancen nachweist. Und schliesslich wird ein Unternehmenskonzept für die ersten drei Jahre und eine durch Bankgarantien gesicherte Finanzierung verlangt. In Baden-Württemberg fällt es den Technoparks zusätzlich schwer, in Konkurs zu geraten. Sofern die Region oder der Träger die Hälfte eines allfälligen Verlustes trägt, gewährt ihnen das Land während der ersten drei Jahre einen Zuschuss von bis zu 300 000 DM.

Noch sind die Technologiezentren der BRD jung. So jünger, dass Erfahrungswerte über einen längeren Zeitraum hinweg fehlen. «Etwas blauäugig und euphorisch», glaubt Jörg Huber, parlamentarischer Berater der SPD-Fraktion im Stuttgarter Landtag, sei darum der Technopark-Boom auf jeden Fall. «Die Idee an sich ist gut», sagt Huber, aber «dass man da schnell Gebäude gezimmert und gesagt hat, das ist jetzt die Lösung, ohne erste Erfahrungen mit Pilotprojekten abzuwarten», versteht der SPD-Politiker nicht.

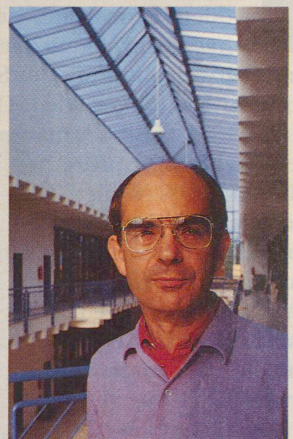
Kritik übt die SPD auch an der Zusammensetzung der Betreibergesellschaften, seien doch dort weder Gewerkschaften noch Arbeitnehmer vertreten, obwohl der deutsche Gewerkschaftsbund Kapital und Mitarbeit angeboten habe. Die einseitige Vertretung wirke sich aus: Die Parks seien hauptsächlich kapital- und marktorientiert ausgerichtet. «Ressourcen-, umwelt- und arbeitnehmerorientierte Technologiepolitik wird nicht einmal als Anspruch formuliert.» Gesellschaftspolitische Anliegen würden unter den Tisch gewischt.

Grundsätzlich mangle es an Transparenz, glaubt Jörg Huber. Es sei schwierig, sich ein Bild über die Technoparks machen zu können. Dies beginne bei den Produkten, die in Technologiezentren hergestellt werden. Huber: «Da könnte man plötzlich ganz tolle Rüstungssachen vorantreiben.» Die Betriebe entzögen sich jeder Kontrolle und verweigerten Informationen über Trägergesellschaften. Natürlich sei es möglich, mit Geschäftsführern zu sprechen, nur: «Wenn man in ein Technologiezentrum geht, wird alles als optimal dargestellt, ist ja logisch.»

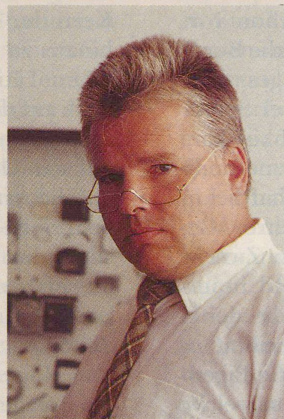


FOTOS: HANG-PETER SIFFERT

Das Technologiezentrum in Stuttgart-Pfaffenwald und sein Leiter Frank Fischer: 18 Firmen unter einem Dach mit 162 Angestellten. Man ist optimistisch und selbstbewusst. Dank großzügiger Staatshilfe hat man den Sprung auf den Weltmarkt geschafft.



Das Flaggschiff unter Deutschlands Technoparks ist das Technologiezentrum von Karlsruhe in einem alten Gebäude der Nähmaschinenfabrik «Singer». Sein Leiter Christian Kniep: «Der Technopark ist ein Sauerwertig, der anderen Unternehmen und der Region zu technischem Fortschritt verhilft.»



«Technoparks entziehen sich jeder Kontrolle – da könnte man tolle Rüstungssachen vorantreiben.»